

# Von der Freiheit eines Christenmenschen

Predigt von Prof. Dr. Walter Schmithals am 31.10.1983  
in St.Nikolai

(Zu diesem Gottesdienst hatten St.Nikolai und der Kirchenkreis Spandau gemeinsam eingeladen. Die Predigt wurde in freier Rede gehalten und auf Tonbandkassette mitgeschnitten)

Liebe Gemeinde!

Das Wort, um das wir uns an diesem Vormittag des Reformations-tages versammeln, ist ein Wort des Apostels Paulus aus dem 5. Kapitel des Galater-Briefes: "Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So stehet nun fest und lasset euch nicht wiederum in das knechtische Joch fangen! (Vers 1) Ihr aber, liebe Brüder, seid zur Freiheit berufen. Allein sehet zu, daß ihr durch die Freiheit nicht dem Fleisch Raum gebet, sondern durch die Liebe diene einer dem andern". (Vers 13)

Dazu seien die beiden Worte gestellt, mit denen Martin Luther diese Sätze des Apostels Paulus aufgenommen hat. Er hat sie seiner bedeutendsten und bekanntesten Schrift, mit der er der Reformation ein Leitbild gegeben hat, vorangestellt. In dieser Schrift "Von der Freiheit eines Christenmenschen" sagt Luther: "Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan".

Wir wollen versuchen, die Linie von Paulus zu Luther auszu- ziehen bis in unsere Tage, bis in diesen Tag, bis in unsere Mitte hinein in einer Zeit, in der das Wort "Freiheit" aller- orten hoch im Kurs steht bei denen, die Freiheit haben -bei uns- und erst recht bei denen, die Freiheit haben möchten -bei vielen, bei den meisten anderen-: die politische Frei- heit, die Freiheit der Wahl, der Meinungsäußerung, der frei- en Presse und -was für viele Menschen in der Welt viel wich- tiger ist- die Freiheit von Hunger und Bedrängnissen und äu- ßerer Not; oder auch jene Freiheit, die sich manchmal stark macht unter dem Fremdwort "Emanzipation", also Freiheit von den gewachsenen, den überkommenen Werten, Freiheit der Frei- zügigkeit, eine Freiheit, die zu beobachten und zu bejahen oft Mühe macht wie überhaupt an unserer Liberalität wahr-

scheinlich mehr Menschen leiden als an unserer Treue zum Überkommenen. Gott sei Dank, daß wir so viel Freiheit haben!

Nur: die Freiheit, von der hier und heute die Rede ist, ist eine andere, eine fundamentalere Freiheit, wie auch die Knechtschaft, die durch diese "Freiheit in Christus" überwunden wird, eine größere und tiefere Knechtschaft ist als die, in der die unfreien Menschen dieser Welt leben; denn so ist es ja wohl, daß wir in all unseren Freiheiten, die wir genießen, total unfreie Menschen sein können, hin- und hergeworfen vom Wind des Augenblicks, geknechtet unter unseren Launen oder auch Lastern; geknechtet und gedrückt von der Last der Vergangenheit, die manchen Menschen nicht frei atmen läßt; geknechtet von den Sorgen des Tages oder von der Angst um das, was kommt. Und es gibt auch das andere, daß Menschen in völliger äußerer Unfreiheit aushalten müssen und doch im Eigentlichen freie Menschen sind.

Der Apostel Paulus hat diese tiefe, menschliche Unfreiheit erfahren im Angesicht seines Todes: "Ich elender Mensch", so kann er sagen, "wer wird mich freimachen von diesem dem Tode verfallenen Dasein?" (Röm. 7, 24). Wenn also das alles, was wir leben und gelebt haben in Freiheit oder Unfreiheit, durchgestrichen wird vom Tod - ist dann nicht der Tod unsere eigentliche Knechtschaft?

Martin Luther hat diese eigentliche Knechtschaft anders erfahren. Er stand -so wie es die Kirche seiner Zeit ihm gelehrt hatte- vor dem fordernden Gott, der dem Menschen sagte, daß er ein "heiliger" Mensch sein müsse, ein gerechter Mensch; daß es ihm gelingen müsse, sein Leben so ins rechte Lot zu bringen und im rechten Lot zu halten, daß er damit vor dem Gericht Gottes bestehen könne. Wenn Luther den Gekreuzigten in den Kirchen sah, dann sah er ihn als den Richter, und dann erfuhr er, daß er diesem Gericht nicht gewachsen ist. Er sagt es in einem seiner Lieder: "Die Angst mich zu verzweifeln trieb, daß nichts denn Sterben bei mir blieb, zur Höllen muß ich sinken".

Wir Menschen heute pflegen in der Regel unsere Knechtschaft nicht so persönlich zu erfahren. Den Tod haben wir längst an den Rand des Lebens gedrängt und nehmen ihn gewöhnlich gar nicht wahr, und das Gericht Gottes ist ferne und unwirklich geworden.

Der Mensch unserer Tage hat sich schon damals, als auch Luther auftrat, aufgemacht in der Meinung, daß er im Kern ein guter Mensch sei, und daß es ihm gelingen werde, eine gute Welt zu schaffen. Und in der Aufklärung hat er seine Vernunft entdeckt und gesagt: "Wir müssen alles nur vernünftig gestalten, dann wird der Himmel auf Erden sichtbar werden!"

Und dann hat er mit seiner Vernunft diese Welt in die Hand genommen; eine technische Revolution hat die andere abgelöst und diese Welt geschaffen, in der wir leben mit ihren vielen schönen Freiheiten, mit ihrer sozialen Sicherheit; und er hat zugleich diese Welt geschaffen, durch welche die Angst, die Lebensangst, sich hindurchzieht wie -so will es uns scheinen- zu kaum einer anderen Zeit. Diese Welt, die wir geschaffen haben, wächst uns über den Kopf. Das, was aus unserem Denken hervorgegangen ist, können wir mit unserem Denken nicht mehr festhalten. Wir sind Knechte unserer eigenen Werke geworden, nicht anders als Luther es in seiner Zeit erfuhr, als er mit seinen guten Werken vor Gott treten sollte und wußte, daß er dort nicht bestehen kann. Wer von uns wollte mit den von uns geschaffenen Werken vor Gott bestehen!

In diese Angst, in diese Knechtschaft hinein, in der wir bei uns selbst gefangen liegen, ohne uns aus dieser Knechtschaft selbst befreien zu können, spricht das Wort des Evangeliums, das uns sagt, daß uns die letzte Sorge um unser Leben abgenommen ist. Martin Luther hat das, was er und was Paulus mit dem Satz "Zur Freiheit hat Christus uns befreit" meint, gern seiner Gemeinde an dem Bild der Himmelsleiter oder Jakobsleiter deutlich gemacht, die Jakob im Traum sieht, eine Leiter, die vom Himmel herab zur Erde reicht. Luther hat gesagt: Wenn du diese Leiter siehst, dann denke nicht, sie sei dorthin gestellt, damit du dich nun aufmachst, Sprosse um Sprosse nach oben zu klettern, um so dein Leben zu gewinnen, sondern du

mußt sehen, daß diese Leiter von oben betreten worden ist und daß Gott in Christus sich auf dieser Leiter zu uns begeben hat; du mußt dorthin gucken, wo diese Leiter auf der Erde steht, und dann siehst du die Krippe, und dann siehst du das Kreuz, und dann siehst du, daß Gott sich hineinbegeben hat in unsere Gefangenschaft und in unsere Knechtschaft, dahin, wo wir gefangen liegen in unseren Ängsten und in unseren Sorgen, in unseren Unvollkommenheiten und in unserem Scheitern, um uns zu sagen: "Ich bin bei dir ... Fürchte dich nicht!" Das Evangelium entlastet uns davon, daß wir die obersten Herren unseres Lebens sein müssen, so wie wir es eben gesungen haben (nicht als einen Satz der Resignation, sondern als ein Wort der Freiheit): "Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren; es streit' für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein anderer Gott, das Feld muß er behalten".

Also versuchen wir nicht, die Leiter nach oben zu steigen, den Himmel zu stürmen, das Leben ganz in die eigene Hand zu nehmen und zu meinen, von unsern Werken hinge es ab, - sondern lassen wir es uns gefallen, daß Gott zu uns kommt, und nehmen wir diesen uns entlastenden, uns befreienden Dienst Gottes an! Wir können uns nicht freimachen von unserer Vergangenheit, erst recht nicht von dem, was an Schatten aus dieser Vergangenheit in unsere Gegenwart hineinragt - ein Volk nicht, eine Stadt nicht, ein Mensch nicht. Aber Gott macht uns frei von dieser Vergangenheit durch seine Vergebung - und dann sind wir frei und dürfen mit unserer Vergangenheit, die wir ja nicht vergessen können, nicht verdrängen brauchen - um der Freiheit Gottes willen leben.

Keiner von uns kann die Sorgen und Lasten der Gegenwart abschütteln, und es gilt nach wie vor, was in der Bergpredigt steht, daß an den Sorgen eines Tages jeder Tag genug hat. Es sind die Lasten der Verantwortung, die auf uns liegen, die oft ja kaum zu ertragende Verantwortung in dieser Zeit; es sind die Lasten des Leidens, des körperlichen Leidens, des seelischen Leids; es sind die Lasten von vielen Fragen, die kei-

ne Antwort finden: Warum so, und warum dies, und warum mir dies und dem andern jenes? Es sind auch -und ich meine, das gehört zu den Lasten hinzu- die Lasten der Frage, warum es mir so gut geht; warum ich so bevorzugt bin; warum meine Ehe glücklich ist; warum meine Kinder geraten; warum ich gesund bin? Wie es steht mit der Gerechtigkeit auf Erden? - all das belastet uns von Tag zu Tag neu. Schütteln wir diese Lasten nicht ab, sondern hören wir, was das Evangeliums sagt: Gott ist in diese Welt gekommen, um bei uns zu stehen in unsern Lasten und zu handeln, wie es ein Lied unseres Gesangbuches sagt: "Der Gott, der Lasten auf uns legt, und uns mit unsern Lasten trägt ...". Das ist die Freiheit eines Christenmenschen, daß wir mit unsern Lasten getragen werden!

Und die Angst vor dem, was kommt, vor der Zukunft? - Niemand kann sie abschütteln, und wer hätte nicht gerade dafür alles Verständnis, daß die junge Generation, die noch auf ihr Leben vorausschaut, auf 30, 40, 50 Jahre fragt, wo diese von uns geschaffene Welt sie hinführen wird? Diese Frage kann Angst machen!

Wenn wir bedenken, daß Gott in Christus in diese unsere Angst gekommen ist -in Gethsemane so, daß sein Angstschweiß wie Blutstropfen auf die Erde fiel- dann wissen wir, daß wir in unserer Angst gehalten und nicht preisgegeben sind an unsere Angst; dann gewinnen wir inmitten solcher Angst die Freiheit, zu sagen und zu glauben: "Du, Herr, hast selbst in Händen die ganze weite Welt" - auch mich .

Und dann werden die Alten unter uns, die den Tod nicht mehr verdrängen können in die Ferne, mit solcher Freiheit wissen und bekennen, daß wir auch im Tod nirgendwo anders hinkommen können als dahin, wo Gott schon auf uns wartet mit seiner großen ewigen Freiheit.

Das ist die eine Seite dieser Botschaft: "Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan".

Und die andere Seite sieht so aus: "Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan" - oder, wie der Apostel Paulus sagt: "Durch die Liebe diene ei-

nerdem ändern!" Damit wird die Freiheit nicht zurückgenommen, von der der erste Satz spricht. Ganz im Gegenteil. Mit diesem zweiten Satz bewährt sich die Freiheit eines Christenmenschen. Es ist so, daß der Mensch, der nicht mehr in allem, was er tut, darauf bedacht sein muß, wie er mit seinem Leben zurechtkommt vor den Menschen und vor Gott, der sich nicht, wie Luther sagt, nicht mehr ständig selbst rechtfertigen muß, daß dieser Mensch einen freien Blick hat für den andern und darauf sehen kann, wie er, der andere, zurechtkommt.

Luther schildert diesen bei sich selbst gefangen liegenden Menschen mit dem Bilde eines Menschen, der in sich selbst zurückgekrümmt ist. Der freie Mensch ist dagegen aus sich herausgekrümmt und sieht den anderen - Oder mit einem einfacheren Bild: wo die eine Hand in der Hand Gottes liegt und wo darum Freiheit geschenkt ist, da kann sich die andere Hand liebevoll dem Nächsten zuwenden. Laßt mich von dieser Liebe, von diesem Dienst am anderen "in der Freiheit eines Christenmenschen" Zweierlei sagen, zweierlei Dinge, die irgendwie auch mit Spandau in Beziehung stehen!

Wenn man an Spandau denkt, dann denkt man an die Zitadelle, und dann denkt man an Preußen, und dann denkt man an die Geschichte mit allen Licht- und Schattenseiten, die dieses Land hinter sich hat; und mitten in dieser Geschichte wird immer ein Wort hörbar und sichtbar, das für das Land Preußen bezeichnend ist - das Wort "Pflicht". Pflicht und Liebe gehören zusammen. Nicht so, daß Pflicht schon Liebe ist, aber so, daß es Liebe nicht gibt, ohne daß man um die Verpflichtungen weiß, in denen man lebt. Goethe hat einmal gedichtet:

"Wir stolpern wohl auf unserer Lebensreise,  
und doch vermögen in der Welt der Tollen  
zwei Hebel viel aufs irdische Getriebe,  
sehr viel die Pflicht,  
unendlich mehr die Liebe!"

So ist es! Aber wenn auch die Liebe unendlich viel mehr vermag und viel größer ist als die Pflicht, und wenn wir Pflicht nicht wahrnehmen dürfen ohne Liebe, so dürfen wir doch die Pflicht nicht vergessen, wenn wir unsere Freiheit als Chri-

stenmenschen in der Liebe bewähren. Wir wissen, daß in unserer Vergangenheit das Pflichtbewußtsein sehr mißbraucht worden ist, und es mag von daher kommen, daß das Wort "Pflicht" in Mißkredit geraten ist. Es ist Zeit, dies Wort wiederzugewinnen - als ein Wort unserer Sprache und als ein Wort unseres Lebens: Damit die Eltern wissen um die Pflichten, die sie ihren Kindern gegenüber haben; und damit auch die Kinder wissen um die Pflichten, die sie als Kinder den Erwachsenen gegenüber haben; daß die Alten wissen um ihre Pflichten für die Jungen und die Jungen um ihre Pflichten für die Alten; daß die Lehrer wissen, welche Pflichten sie ihren Kindern gegenüber haben, sie zu erziehen zu freien offenen Menschen, aber sie nicht etwa zu indoktrinieren; daß die Politiker wissen, welche Pflichten sie haben, zu hören auf das, was das Volk sagt, aber zugleich nicht dem Geschrei zu folgen, sondern dem, was sie gelobt haben, nämlich Schaden von unserem Volk abzuwenden. Nehmen wir das Wort "Pflicht" wieder hinein in unsere Freiheit zur Liebe! Es macht uns liebevoller! Da wir davon entpflichtet sind, unser Leben letztlich selbst zu gewinnen, darum dürfen und brauchen wir unsere Pflicht dem Nächsten gegenüber nicht zu vernachlässigen.

Und das andere, was zur Liebe an dieser Stelle und an diesem Tage zu sagen ist, gerade auch in der Kirche, von der man nicht ohne geschichtlichen Grund sagt, daß die Reformation in Brandenburg von ihr ausgegangen sei, das ist, was Martin Luther auf dem Reichstag von Worms dem Kaiser und den Fürsten vorhielt, wenn er sagt: "Es ist nicht gut, gegen das Gewissen zu handeln".

Es ist nicht gut, gegen das Gewissen zu handeln. Wenn der Christenmensch ein dienstbarer Knecht aller Dinge ist, der durch die Liebe dem andern dient, dann heißt das, daß wir in unserem Gewissen gebunden sind an die Liebe - nicht mehr und nicht weniger. Nicht weniger: Was nicht aus der Liebe geht, das ist Sünde! Das gilt von all unserm Tun! Aber auch nicht mehr: Was aus der Liebe geht, das ist gut; das ist selbst dann gut, wenn wir hinterher feststellen, daß wir nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt haben, daß aber unser Wissen doch nicht aus-

reiche, um das Rechte zu tun. Die Welt ist voll von Gesetzen, die uns um den Hals gelegt werden, und jeder sagt uns, daß er genau wisse, was geschehen müsse, damit sich die Liebe ausbreitet in dieser Welt. Christen sind und bleiben frei von solchen Gesetzen. Sie sind frei zur Liebe; sie sind frei dazu, nach bestem Wissen und Gewissen entscheiden zu dürfen.

Es ist nicht leicht, wenn wir immer neu selbst ausfindig machen müssen, was denn die Liebe von uns in unseren alltäglichen Entscheidungen fordert. Und dann kann ich schon verstehen, daß man sich lieber unter ein Gesetz begibt, das uns diese Verantwortung zur Liebe abnimmt. Aber eben diese Freiheit zur Liebe wird uns zugemutet, und damit wird uns auch zugemutet, daß es durchaus verschiedene Wege in der Liebe geben kann; denn die Liebe kann nur entscheiden nach bestem Wissen und Gewissen, und unser Wissen, all unser Wissen, ist Stückwerk. Das mag bedauerlich sein gerade angesichts der großen Entscheidungen, die in dieser Welt zu treffen sind, aber keiner von uns Menschen ist allwissend. Deshalb kann es auch passieren, daß wir hier zusammensitzen und dasselbe Wort hören und denselben Gott mit denselben Worten loben und denselben Zuspruch der Vergebung der Sünden hören und als Brüder und Schwestern, als Gemeinde Jesu Christi, in diesen Tag hinausgehen, um die Freiheit eines Christenmenschen in der Liebe zu bewähren, und daß sich dann unsere Wege in der Liebe trennen, weil der eine meint, das sei der rechte Weg und der andere, jenes sei der rechte Weg. Dies zu ertragen, gehört mit zur Freiheit eines Christenmenschen: So wie mein Gewissen respektiert werden soll von andern, so muß ich das Gewissen des anderen respektieren, weil Gott selbst mich in diese Freiheit hineingegeben hat, daß ich nun in meinem Leben stehe und falle nicht mit den Gesetzen, die andere auf mich legen, sondern mit dem Herrn Jesus Christus, der mich freigesprochen hat von den Schatten der Vergangenheit, von der knechtenden Sorge des Tages, von den Ängsten der Zukunft und der darum will, daß ich ihm mit freiem Gewissen diene; denn der Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan; und so ist er ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann -in der Liebe- untertan.

Amen.